

Predigt in Adelshofen (Kirchenbezirk Kraichgau),
am 24.12.2006 (Christmette) über
Lk. 2,25-28 anhand des Bilds „Simeon im Tempel“ (Rembrandt)
Dr. Peter Kudella



Liebe Gemeinde !

Weihnachten ist eine Zeit, in der es viel zu sehen gibt. Ich meine nicht nur die Lichterketten und fassadenkletternden Nikoläuse im Dorf und die glitzernden Auslagen der Geschäfte. Ich meine in der Weihnachtsgeschichte, wie sie uns die Bibel erzählt. In der Kirche wird ja meist mehr Wert auf das Hören gelegt, das aufmerksame Hören der Predigt beispielsweise. Der Glaube kommt nämlich aus dem Hören, wie Paulus sagt. Und diese Überzeugung halten wir besonders in Adelshofen hoch; schließlich haben wir hier seit nun 173 Jahren ein einzigartiges Beispiel für eine reine Predigtkirche. Alle sitzen so nah es geht um die Kanzel, und sie ist der einzige Ort, den man von allen Plätzen aus sehen kann.

Schlechte Chancen also in einer Zeit, in der eine Kultur der Bilder vorherrscht. Fernsehen und Computer haben uns längst daran gewöhnt, dass die entscheidenden Eindrücke über Bilder zu uns

kommen. Mit Worten ist kaum noch jemand zu beeindrucken. Die Bilder sind einfach stärker, fesseln die Aufmerksamkeit, prägen die Erinnerung.

Aber heute haben wir Glück mit unserem Wunsch nach Bildern. Denn in der Weihnachtsgeschichte geht es ganz viel ums Sehen. Da sehen die Hirten auf dem Feld eine Engelschar, die drei Magier einen Stern, der sie leitet. Und alle machen sie sich auf den Weg, das neugeborene Kindlein zu sehen. Sie geben sich nicht damit zufrieden, von seiner Geburt gehört zu haben. Nein, sie sollen es suchen und sie wollen es auch sehen.

Deshalb schauen wir auch heute abend zusammen ein Bild an. Es ist überschrieben mit „Simeon im Tempel“. Die Geschichte dazu steht in Lk. 2,25-38:

Lesen Lk. 2,25-28

Was sehen Sie, wenn sie nun zu dem Bild diese Geschichte hören?

Das erste, das einem auffällt, ist wahrscheinlich der eigentümliche Kontrast von Licht und Dunkel. Wenn diese Szene im Tempel sein soll, dann sieht man von ihm rein gar nichts. Es ist richtig finster. Im Licht sind nur drei Personen, ganz eigentlich nur zwei. Meisterhaft hat der Maler diesen Hell – Dunkel - Kontrast dargestellt. Das ist das Markenzeichen des späten Rembrandt.

Das Licht ist warm und sanft. Es ist nicht wie das scharfe Sonnenlicht, das dunkle Schatten wirft. Sondern Licht, das die Dunkelheit erhellt, vergleichbar einer Kerze. Aber das Licht hat keine erkennbare Quelle. Wenn man sie sucht, müßte man sogar sagen, das Licht scheint von dem Kind auszugehen und bescheint den alten Mann. Es verbindet Simeon und das Jesuskind.

Die Lichtwirkung will ausdrücken, welche Worte Simeon im Tempel gebetet hat: "Dein Licht erleuchtet alle Völker, und deinem Volk Israel bringt es Größe und Herrlichkeit. Die ganze Welt wird dieses Licht erfahren - in diesem Kind. Und ich habe es am Ende doch sehen dürfen ". Wir könnten hinzusetzen: "Er ist das Licht der Welt".

Betrachten wir das Kind. Es ist fest eingepackt in ein warmes Jäckchen und eine Mütze. Es ist so ganz anders wie die mittelalterlichen Darstellungen nackt oder mit weißem Tuch dargestellt. Sondern mit seinem gestreiften Oberteil sieht es aus wie ein kleiner Matrose, so alltäglich, vertraut, normal, wie damals die Babies in Holland aussahen. Es schaut hilfsbedürftig aus, still, ernst und geduldig, vielleicht auch erwartungsvoll dem alten Mann zugewandt.

Einem wirklich alten Mann. Simeon steht ungläubig staunend, fast geistesabwesend oder träumend da. Vorsichtig hat er das kleine Bündel nicht etwa in den Arm genommen, wie man Babies in den Arm nimmt, sondern es liegt so auf seinen Armen, als habe er sie ausgestreckt, und jemand habe das Kind dort abgelegt. Unwillkürlich denken wir an das, was Jesus später zu Simon Petrus gesagt hat: einmal wirst du deine Arme ausstrecken und geführt werden wohin du nicht willst.

Simeons Hände schließlich sind zum Gebet gefaltet. Er kann dieses Jesuskind nicht in den Arm nehmen wie ein normales Kind, sondern hält es bedeutsam wie einen empfindlichen Schatz, als habe er kein Recht, es zu berühren und an sich zu drücken. Stattdessen hält er es mit betenden Händen dem Betrachter entgegen.

Die dritte Person ist Hanna, die Prophetin. Nach alter Tradition wird sie häufig mit einem Hut dargestellt. Sie tritt hinter Simeon ganz in den Hintergrund zurück. Nach dem Lukasevangelium rückt sie zeitlich erst nach ihm in den Mittelpunkt des Geschehens.

Wer ist der Maler? Rembrandt Harmenszoon van Rijn, 1606-1669 war der bedeutendste holländische Maler des 17. Jahrhunderts. Mit gerade 19 Jahren hatte er in Leiden zusammen mit seinem Freund Jan Lievens ein eigenes Atelier im jüdischen Viertel eröffnet. Anfangs malte er viele wuchtig anmutenden Bilder mit geschichtlichen und mythologischen Gruppenszenen, wie sie in der aufstrebenden holländischen Kolonialzeit üblich waren. Später brach er mit dieser Tradition. Seine Bilder waren keine fotografischen Dokumentationen mehr, sondern sozusagen verinnerlichte Ausschnitte. Denn wie ein Psychologe ließ Rembrandt den Betrachter erahnen was in den Menschen vorging.

Rembrandt war leidenschaftlicher Künstler. Als seine erste Frau Saskia und zwei seiner vier Kinder starben, konnte er lange Zeit nicht malen. Rembrandt hatte meist seine Familienmitglieder als

Modelle für biblische oder historische Figuren verwendet. Dabei entstanden sehr private und liebevolle Porträts, die zeigen, wie nah Rembrandt seiner Familie stand. Später heiratete er das Kindermädchen Hendrickje, die ihm geholfen hatte, die zwei Kinder durchzubringen.

Alles was er einnahm, gab er für seine riesige Kunstwerkesammlung wieder aus. Die letzten 13 Jahre seines Schaffens war sein Atelier bankrott. Er mußte alles wieder verkaufen, zuletzt auch sein Haus. Wir wissen heute aus den überlieferten Briefen und Rechnungen, dass man ihn zeitlebens betrogen hat.

Das Motiv des alten Simeon, der auf den ersehnten Messias wartet, hat Rembrandt beschäftigt – lebenslang. Mehrere Bilder hat er dazu gemalt. Das erste mit 23, wenig Jahre nachdem er eine eigene Malerwerkstatt begründet hatte. Dort waren auch noch Maria und Joseph im Bild, sozusagen das klassische Familienmotiv im Tempel. Bis hin zu diesem Bild, das er 1669 malte. Mit 63 Jahren also. Das war damals ein hohes Alter.

Nun mag ihn beschäftigt haben, was es heißt alt zu sein. Bis auf eine Tochter hatte er alle Angehörigen verloren, auch seine zweite Frau. Er war einsam. Auch vieles andere im Leben mag schon schwach und dunkel geworden sein, die Gesundheit und die Kraft, die Farben des Lebens. Und das Augenlicht, was ihm als Maler besonders zu schaffen machte. Wozu lohnt es sich dann, so alt zu werden, wenn man keine Aufgabe oder keine Erwartung mehr hat? Aber da ist noch ein Ziel, das zählt. Alt werden heißt der Begegnung mit Jesus näher kommen. Sich im Warten auf ihn immer mehr zu konzentrieren, am Ende ihn erkennen, wie dieser alte Simeon im Tempel. Am 4. Okt. 1669 fand man Rembrandt gestorben, neben ihm auf der Staffelei unser Gemälde.

Aus Sicht des Malers ist es wahrscheinlich unvollendet. Und doch haben wir nicht den Eindruck. Heller und leuchtender machen kann man gar nichts mehr. Details, die fehlen, gibt es nicht. Hat er am Ende dieses Bild dort lange stehen lassen, um es einfach zu betrachten? Es nicht verkauft, sondern für sich behalten? Um zu warten, ob ihm im Nachsinnen über dieses Kind noch eine Eingebung geschenkt wird, die er auf die Leinwand bringen kann? Oder in der Überzeugung dass es sein Lebenswerk beschließt?

Die halb geschlossenen, in eine unbestimmte Richtung sehenden Augen Simeons und die hilflose Handhaltung geben nur einen Sinn. Rembrandt hat sich den greisen Simeon **blind** vorgestellt. Am Ziel seines langen Wartens kann er den Christus nicht mehr sehen, aber doch hat er ihn eindeutig erkannt. Seine Hoffnung hat ihn all die Jahre mit Hanna verbunden. Beide haben sie innerlich gewußt, dass der Messias in den Tempel gebracht werden würde. Vielleicht hat sie ihm nun gesagt, was sie sieht, und tritt nun wieder in den Hintergrund zurück. Glauben ist immer nicht nur ein Vertrauen auf eine eigene Überzeugung, sondern auch ein Sich-Stützen auf Erfahrungen anderer.

Rembrandt malt mit diesem Simeon den heutigen Menschen. Der hofft bis zum Tod. Der am Ende glauben muss, ohne schauen zu können. Der auf Mitglaubende angewiesen ist, die ihm mit ihren Erfahrungen Sehhilfe geben. Die Jesus selbst gewiß macht.

Der Weihnachtsabend ist so ein Moment, wo wir innehalten. Die Bescherung ist vorbei, und wir fragen uns vielleicht: Worauf haben wir eigentlich gewartet? Vieles, was jetzt hell und bunt ist, wird bald seinen Glanz verlieren. Bleiben wird nur das, was nicht verfügbar für uns ist. Das Gesicht von Jesus, das uns anschaut in diesem Kind. Er wird deutlicher und kräftiger in unserem Leben werden, wenn wir uns seinem Licht aussetzen. Er wird uns überzeugen - indem er die Fragen des Simeon wachhält: Wie kommt er zu mir? Wie erkenne ich ihn überhaupt? Warum will er mit mir zu tun haben? Was macht er aus meinem Leben? Ist am Ende er das Ziel?

Zu solchen täglichen Fragen segne uns Gott, der Allmächtige, Vater, Sohn und Heiliger Geist. Amen.